

In: Oellers, Norbert (Hr.): *Berühmtheit und Deutscherweiblichkeit in der Technik. Selbstbestimmung und Anpassung. Vorträge des Gewerkschaftstages Berlin, 1987.* Berlin.

Josef Klein (Aachen)

### Benachteiligung der Frau im generischen Maskulinum — eine feministische Schmäre oder psycholinguistische Realität?

Motiviert ist die hier vorgestellte empirische Untersuchung durch mein Unbehagen über die Art, in der die bekannte Kontroverse um das generische Maskulinum ausge- tragen wurde und wie sie sozusagen „stehen blieb“ — nämlich als Glaubensstreit, obwohl es hier ohne größere theoretische und methodische Schwierigkeiten möglich ist, mit Hilfe empirischer Methoden vom Glauben zum Wissen zu gelangen.

Mit dem Terminus „generisches Maskulinum“ wird in diesem Zusammenhang<sup>1</sup> Bezug genommen auf Personenbezeichnungen wie „Kunde“, „Einwohner“, „Leser“ etc. Während durch deren feminine Ableitungen „Kundin“, „Einwohnerin“, „Leserin“ etc. nach den Referenzregeln der deutschen Sprache nur weibliche Personen bezeichnet werden können, haben die genannten maskulinen Lexeme ein zweifaches Referenzpo- tential: Mit ihnen kann erstens auf Männer allein und zweitens auf gemischt- geschlechtliche Gruppen referiert werden. So zielt der Werbespruch „Hier ist der Kunde König“ wie selbstverständlich auch auf den weiblichen Teil der Kundschaft, und „die Einwohner der Stadt Aachen“ z.B. bestehen zu mehr als der Hälfte aus Frauen.

Die Kontroverse geht darum, ob dieses zweifache Referenzpotential der generi- schen Maskulina ein sexistisches Phänomen innerhalb des deutschen Sprachsystems ist oder nicht. Die eine — feministische — Position wird repräsentiert durch Trömel- Plötz<sup>2</sup> und Pusch,<sup>3</sup> die Gegenposition durch Kalvenkämper.<sup>4</sup> Daß nur die maskulinen Formen zur Bezeichnung gemischt-geschlechtlicher Gruppen — und damit geschlechts- übergreifend — verwendbar sind, führt nach Pusch dazu, daß Frauen, „weniger Chancen des Gemeint-Seins und damit des Identifiziert-Werdens“ haben als Männer,<sup>5</sup> m.a.W. daß trotz u.U. beträchtlichem Frauenanteil in einer Personengruppe qua grammati- schen genus masculinum dieser weibliche Teil übergangen wird.

Zur empirischen Untermauerung ihrer Position gibt Pusch allerdings zu: „Für das Deutsche habe ich das nicht näher untersucht.“<sup>6</sup> Sie illustriert ihre Position lediglich mit fünf „während einer einstudigen Lektüre gefundenen Belegen“ aus zwei Publika- tionen bekannter Soziologen (Berger/Berger, Elias). Einer dieser Belege sei hier — auch zum Vergleich mit den Texten, die bei den Tests in meiner Untersuchung verwendet worden sind — zitiert:

- 1 Zum allgemeinen Gebrauch des Terminus „generisch“ vgl. Bußmann, 1983, S. 162.
- 2 Insbesondere Trömel-Plötz 1978.
- 3 Pusch 1984, S. 20ff.
- 4 Insbesondere Kalvenkämper 1979.
- 5 Pusch 1984, S. 27.
- 6 Ebinda, S. 27.

### Benachteiligung der Frau im generischen Maskulinum

„Der Leser stelle sich einmal die eigene Person als Erneuerer der Grammatik oder des Wort- schatzes vor. Vielleicht kann er in seiner nächsten Umgebung, seiner Mikrowelt, manchmal bescheidenen Erfolg erzielen. Tatsächlich war ihm der wohl schon in seiner Kindheit beschei- den. Die Familie hat vielleicht etwas von seinem kindlichen Kauderwelsch in die interne Familiensprache übernommen. Als *Erwachsender* kann man ähnliche Miniaturstiege errigen, wenn man sich mit *seiner Frau* ... auf eine bestimmte Formulierung einigt“ (Berger und Berger 1976: 52).

Abgesehen davon, daß fünf solcher Belege aus zwei Büchern dreier Autoren zu dürftig sind, um allgemeingültige Aussagen zu legitimieren, hat die Position Pusch/Trömel- Plötz eine weitere Schwäche: Puschs Textbeispiele zeigen lediglich, daß im Anschluß an generische Maskulina im Laufe des Textes eine Geschlechtsspezifizierung zugun- sten des Mannes stattfindet. Daß dafür das grammatische Phänomen ‚Genus mascu- linum‘ verantwortlich ist, ist für Pusch eine nicht hinterfragte Prämisse. Diese Prämisse aber wäre erst zu beweisen. Denn was wäre, wenn die Tendenz bestünde, im Laufe von Texten auch dann eine Geschlechtsspezifizierung zugunsten des Mannes vorzunehmen, wenn am Kopf der entsprechenden Textsequenz statt des generischen Maskulinums eine feminin/maskuline Doppelform stünde, z.B. „die Leserrinnen/Leser“?

Nun zur Gegenposition: Kalvenkämper streitet einen sexistischen Charakter des generischen Maskulinums rundweg ab.<sup>7</sup> Seine Argumentation steht und fällt letztlich mit der Prämisse, daß grammatisches Genus „nichts mit Sexus zu tun hat.“ Abgesehen davon, daß Kalvenkämper jedwede empirische Untermauerung seiner Position unter- läßt, hat dies eine entscheidende sprachtheoretische Schwäche: Sie besteht in dem — für eine bestimmte Spielart des Strukturalismus typischen — Fehlschluß von der Andersartigkeit zweier Systeme auf deren Unabhängigkeit voneinander. Es ist einfach unzulässig, aus der trivialen Tatsache, daß das Sprachsystem etwas anderes ist als z.B. das Sozialsystem oder als Systeme kultureller Stereotypen, ohne weitere Begründung zu folgern, daß diese Systeme und deren interne Relationen völlig unabhängig voneinander seien. So haben sowohl die Prototypen-Theorie als auch die Stereotypen- Theorie in den letzten Jahren immer mehr theoretische und empirische Argumente für recht enge Zusammenhänge sowohl zwischen Sprachsystem und Wahrnehmungssy- stem (Prototypen-Theorie) als auch zwischen Sprachsystem und Systemen kulturellen Wissens (Stereotypen-Theorie) vorgelegt.<sup>8</sup>

Zur Entscheidung der Kontroverse zwischen den skizzierten Positionen und unter Beachtung ihrer eben kritisierten Schwächen habe ich eine empirische Untersuchung durchgeführt, die aus zwei Tests mit zwei analog zusammengesetzten Probanden- gruppen bestand. Sämtliche Probanden sind native speakers des Deutschen. 276 von 290 Testbögen waren auswertbar, 158 in Test A, 118 in Test B.

Beide Probandengruppen waren in den verschiedenen sozialen Dimensionen stark gemischt mit leichtem Übergewicht bei 20-40-jährigen und bei mittleren Bildungs- und Einkommensschichten. Das Verhältnis weiblicher und männlicher Testpersonen betrug in Test A 84w:74m, in Test B 64w:54m.

- 7 Kalvenkämper 1979, S. 54ff.
- 8 Zur Prototypen-Theorie vgl. Rosch 1977, zur Stereotypen-Theorie vgl. Putnam 1975, zu ihrer Verknüpfung zu linguistischen Zwecken vgl. Schwarze 1982/83.

Bei der Konzipierung der Tests wurden folgende Prämissen zugrunde gelegt:

1. Ob und gegebenenfalls welches Geschlecht beim Referieren auf eine Personengruppe vorrangig assoziiert wird — in linguistischer Terminologie könnte man auch sagen: primär konnotiert wird —, zeigt sich vor allem daran, welches Geschlecht die Sprachteilhaber einem von ihnen zu wählenden beliebigen individuellen Repräsentanten dieser Gruppe zuordnen. Um dies zu operationalisieren, wurden für Test A kurze Texte entworfen,<sup>9</sup> deren Kopf-Satz jeweils ein generisches Maskulinum enthält, z.B. „Jeder Einwohner der Stadt Aachen sollte sich zu dem Problem des hohen Verkehrsaufkommens äußern“. Der jeweils folgende Satz enthält eine Lücke, die von den Probanden zu füllen ist. Dieser Folge-Satz ist so formuliert, daß in der Lücke referiert werden muß auf ein individuelles weibliches oder männliches Exemplar aus der im Kopf-Satz generisch angesprochenen Personengruppe, d.h. die Probanden müssen eine Geschlechtsspezifizierung vornehmen, z.B. „Frau Meier“ als weibliche Repräsentantin oder z.B. „Norbert Meier“ als männlichen Repräsentanten für „Einwohner“.

2. Da möglichst genau der Anteil, den eine bestimmte grammatische Struktur der deutschen Sprache an der Benachteiligung von Frauen hat, ermittelt werden sollte, wurden nur solche generische Maskulina in den Test aufgenommen, die zu mindestens etwa der Hälfte aus Frauen bestehen („Einwohner“, „Bürger“, „Wähler“, „Kunden“, „Leser“, „Schüler“), Lexeme wie „Politiker“ oder „Professor“, mit denen auf Personengruppen referiert wird, in denen Männer traditionell und z.Z. zahlenmäßig deutlich dominieren, wurden nicht aufgenommen; denn in solchen Fällen wäre nicht entscheidbar gewesen, ob eine eventuelle Männerdominanz in den Testergebnissen auf die grammatische Struktur, generisches Maskulinum zurückführbar wäre oder ganz einfach auf die quantitative Männerdominanz in der jeweiligen Gruppe, entsprechend einer etwaigen kognitiven Tendenz, mit einer Gruppe vorrangig Personen desjenigen Geschlechts zu assoziieren, das in der Gruppe die deutliche Mehrheit bildet. —

3. Aus dem gleichen Grunde sollten in den Texten nur solche Situationen thematisiert werden, in die Frauen mindestens ebenso involviert sind wie Männer.

Die Prämissen 2 und 3 sind also derart, daß — gäbe es keine wie auch immer erklärbare sexistische Schlagseite zugunsten der Männer — eine an der Geschlechtsverteilung in der jeweiligen Gruppe orientierte Verteilung der Geschlechtsassoziationen eine annähernde Gleichverteilung der Assoziation ‚Frau‘ und der Assoziation ‚Mann‘ ergeben würde.

4. Da unbewußt ablaufende Prozesse ermittelt werden sollten, mußten die Probanden von dem tatsächlichen Sinn der Tests abgelenkt werden, da ein Bewußtmachen des

<sup>9</sup> An der Formulierung der Texte haben außer mir mitgewirkt Heike Koch, Annette Simons und Martina Wasseroos. Von ihnen wurde auch das Gros der Tests durchgeführt.

Untersuchungszwecks zu krassen Verfälschungen geführt hätte. Dazu wurden folgende Vorkehrungen getroffen.

- Es wurde folgender irreführender Vorspann über den Sinn der Tests formuliert: „Dieser Text dient dazu, festzustellen, wie sich das Sprachgefühl gegenwärtig entwickelt. Es soll unter anderem folgendes herausgefunden werden:  
1. inwieweit „lockere“ Ausdrucksweisen eher akzeptiert werden als „wohlgesetzte“ und  
2. ob man heute mehr dazu neigt, Personen mit Vornamen oder Anrede zu bezeichnen.  
Bitte ergänzen Sie den vorliegenden Text so, daß sich sinnvolle Sätze ergeben. Bei Wahlmöglichkeiten entscheiden Sie sich bitte für jeweils eine Alternative.“

- Außer den eigentlich interessierenden Testaufgaben wurde im Hinblick auf Punkt 1 des Vorspanns eine gleiche Anzahl irrelevanter Aufgaben (Ablenkungsaufgaben) gestellt, z.B. „Mein Freund beschwerte sich bei der Stadterwahlung:  
a) „Der Autolärm ist unerträglich!“  
b) „Sauerrei, dieser Krach von den Autos!““<sup>10</sup>

— Um bei der Ausfüllung der Lücke durch eine Individuenbezeichnung vom Problem der Geschlechtsspezifizierung abzulenken, wurde der Eindruck erweckt, als ob es darum ginge, unter stilistischem Aspekt zu entscheiden zwischen Präferenz für den Vornamen oder für die Anredeform in Personenbezeichnungen, also z.B. zwischen „Nicola Meier“ und „Frau Meier“ (Punkt 2 des Vorspanns). Wie auch immer sich die Testperson hier entscheidet: Sie muß in beiden Fällen eine Geschlechtsspezifizierung vornehmen. Während die Testpersonen annahmen, es käme darauf an, ob sie „Frau“ bzw. „Herr“ einerseits oder „Nicola“ bzw. „Peter“ o.ä. andererseits wählen, war für den Testzweck entscheidend, ob sie als Repräsentanten/Repräsentantin z.B. für „Einwohner“ eine weibliche oder eine männliche Individuenbezeichnung wählten, gleichgültig ob als Anrede oder als Vornamen.

Nach Auskunft der Interviewer(innen) durchschauten nur sehr wenige Testpersonen (unter 3%) den ‚Schwindel‘. Diese ließen dies während des Tests erkennen oder spätestens in dem aufklärenden Nachgespräch, das die Interviewer(innen) mit den Testpersonen jeweils im Anschluß an den Test führten. Die Testbögen dieser Probanden wurden in der Auswertung selbstverständlich nicht berücksichtigt.

#### Test A

Die im Wechsel mit den Ablenkungsaufgaben vorgelegten Texte der eigentlichen Testaufgaben lauteten:

<sup>10</sup> Die Ablenkungsaufgaben werden hier nicht im einzelnen zitiert, da sie alle nach dem Schema des zitierten Beispiels formuliert sind.

1. Jeder Einwohner der Stadt Aachen sollte sich zu dem Problem des hohen Verkehrsaufkommens äußern. (Anrede: ..... / Vorname: ..... ) Meier meinte dazu, daß man mehr Straßen zu Fußgängerzonen umgestalten sollte.
2. Köhler Bürger schlossen sich zu einer Bürgerinitiative zur Verkehrsberuhigung in der Innenstadt zusammen. Als einer der ersten trat (Anrede: ..... / Vorname: ..... ) Müller der Initiative bei.
3. Die Wähler unseres Stadtreis gingen dieses Jahr erstmals in der neuen Grundschule zur Wahlurne. (Anrede: ..... / Vorname: ..... ) Schmidt konnte den richtigen Raum nicht sofort finden.
4. Immer mehr Kunden wechseln vom Tante-Emma-Laden zum Supermarkt, um ihre Einkäufe zu erledigen. (Anrede: ..... / Vorname: ..... ) Huber widersetzte sich diesem Trend und nahm die Mehrausgaben in Kauf.
5. Die Leser der Aachener Nachrichten wurden in den letzten Wochen gebeten, zu dem Problem der Domsanierung Stellung zu nehmen. Dieser Bitte kam unter anderem auch (Anrede: ..... / Vorname: ..... ) Bayer nach, um ein kostensparenderes Konzept vorzuschlagen.
6. Auch dieses Jahr haben wir die Ehre, einen Schüler unserer Schule für das beste Abitur mit einem Stipendium zu belohnen. Es handelt sich dabei um (Anrede: ..... / Vorname: ..... ) Kaiser. Wir gratulieren!

Die Ergebnisse dieses mit 158 Personen (84 Frauen, 74 Männer) durchgeführten Tests A ist in den Übersichten 1 - 3 zusammengestellt.

Übersicht 1

Männer und Frauen zusammen (n = 158):

Test-aufgabe	Geschlechtsspezifizierung				
	Weiblich	Männlich	Beides	Ungültig	n
1	28	112	7	11	158
2	20	123	4	11	158
3	35	105	6	11	157
4	52	89	6	10	157
5	24	114	8	12	158
6	31	114	3	10	158
Gesamt :	190	657	34	65	
	20%	69%	4%	7%	

11 Zeile 1 ist folgendermaßen zu lesen: In Testaufgabe 1 haben 28 Testpersonen (= 18%) die Lücke mit einer weiblichen Individuenbezeichnung ausgefüllt, 112 (= 71%) mit einer männlichen, 7 (= 4%) haben sowohl eine weibliche als auch eine männliche Individuenbezeichnung eingetragen. 11 Eintragungen (= 7%) sind für eine Auswertung ungeeignet.

Übersicht 2

Frauen (n = 84):

Test-aufgabe	Geschlechtsspezifizierung				
	Weiblich	Männlich	Beides	Ungültig	n
1	19	57	1	7	84
2	14	63	0	7	84
3	24	53	1	5	83
4	36	40	1	6	83
5	14	63	1	6	84
6	19	60	1	4	84
Gesamt :	126	336	5	35	
	25%	67%	1%	7%	

Übersicht 3

Männer (n = 174):

Test-aufgabe	Geschlechtsspezifizierung				
	Weiblich	Männlich	Beides	Ungültig	n
1	9	55	6	4	174
2	6	60	4	4	174
3	11	52	5	6	174
4	16	49	5	4	174
5	10	51	7	6	174
6	12	54	2	6	174
Gesamt :	64	321	29	30	
	14%	72%	7%	7%	

Aus diesen Ergebnissen sei folgendes hervorgehoben:

In keinem einzigen Falle ergibt sich eine auch nur annähernde Gleichverteilung zwischen weiblicher und männlicher Geschlechtsspezifizierung. Statt der von der sozialen Realität im jeweiligen Bereich nahe gelegten fifty-fifty-Verteilung liegt überall eine Prädominanz männlicher Geschlechtsspezifizierung vor. Von der Gesamtgruppe werden 69% der Lücken durch Nennung eines männlichen Vornamens oder der Anredeform „Herr“ und nur 20% durch Nennung eines entsprechenden weiblichen Form ausgefüllt (s. Übersicht 1). Dabei verhalten sich die weiblichen Testpersonen kaum weniger frauenbenachteiligt als die Männer: Frauen: 67% m, 25% w (s. Übersicht 2); Männer: 72% m, 14% w (s. Übersicht 3).

Am stärksten ist die Prädominanz der Assoziation ‚Mann‘ in Testaufgabe 2 (in der Gesamtgruppe 78% m, 13% w, bei den männlichen Testpersonen sogar 81% m, 8% w). Es ist der einzige Text, der das Phänomen der maskulinen pronominalen Substitution<sup>12</sup> eines generisch maskulinen Lexems enthält („Köhler Bürger ... Als einer der ersten...“). Die extreme m/w-Verteilung in dieser Testaufgabe ist ein Indiz dafür, daß sich maskuline pronominal Substitution (noch) stärker männer-präferierend auswirkt als generische Maskulina ohne maskuline pronominal Substitution.

Am geringsten ist die männliche Prädominanz bei Testaufgabe 4 (Gesamtgruppe: 56% m, 33% w, bei Frauen sogar 48% m, 43% w). Es ist der einzige Text, in dem auf Situationen referiert wird, in die Männer und Frauen nicht in gleichem Maße involviert sind: Einkauf im Tante-Emma-Laden und Einkauf im Supermarkt sind Situationen, in denen Frauen deutlich quantitativ dominieren. Doch trotz dieser Prädominanz von Frauen in den entsprechenden Segmenten der sozialen Wirklichkeit werden auch hier mit „Kunden“ häufiger Männer assoziiert als Frauen — wenn die Differenz auch nicht so groß ist wie in den übrigen Fällen.

Diese Befunde scheinen — wenn man auf die eingangs skizzierte Kontroverse blickt — eine nahezu triumphale empirische Bestätigung der Pusch/Tromel-Plötzschen Position zu sein. Daß dieser Schluß allerdings voreilig wäre, erweist sich im Test B.

**Test B**

In Test B wurde einer mit der Testgruppe A in jeder Hinsicht vergleichbaren, allerdings etwas kleineren Gruppe (118 Personen: 74 Frauen, 54 Männer) ein Fragebogen vorgelegt, der sich nur in einem Punkt von dem Fragebogen des Tests A unterscheidet: Alle generischen Maskulina waren ersetzt durch feminin/maskuline Doppelformen:

„Jede Einwohnerin/jeder Einwohner der Stadt Aachen sollte sich zu dem Problem des hohen Verkehrsaufkommens äußern.“

(Anrede: ..... / Vorname: .....) Meier meinte dazu, daß man mehr Straßen zu Fußgängerzonen umgestalten sollte.“

Entsprechend hieß es in den weiteren Fragen: „Bürger/Bürgerinnen“, „Wählerinnen/Wähler“, „Kunden/Kundinnen“, „Leserinnen/Leser“, „einen Schütler/eine Schütlerin“.

Wäre ausschließlich das sprachlich-grammatische Phänomen, generisches Maskulinum für die Prädominanz der Assoziation ‚Mann‘ verantwortlich, so müßte sich bei Beseitigung der Genus-Einseitigkeit durch die feminin/maskuline Doppelform nach dem Wahrscheinlichkeitsprinzip eine Gleichverteilung zwischen weiblicher und männlicher Geschlechtsspezifizierung ergeben. Nach den Befunden in Test A hatte ich übrigens ein entsprechendes, die Pusch/Tromel-Plötz-Position bestätigendes Ergebnis erwartet. Doch es kam anders — deprimierender aus feministischer Perspektive: Denn obwohl die grammatische Struktur der feminin/maskulinen Doppelform die Testpersonen geradezu aufdringlich darauf stößt, daß der jeweiligen Personengruppe Frauen in gleichem Maße wie Männer angehören, bleibt auch hier das Übergewicht männlicher Geschlechtsspezifizierung und damit eine deutliche Prädominanz der Assoziation ‚Mann‘ — allerdings auf abgeschwächtem Niveau: Bei der Gesamtgruppe stehen 61% männlichen Geschlechtsspezifizierungen nun 30% weibliche gegenüber (s. Übersicht 4), d.h. der Vorsprung männlicher Geschlechtsspezifizierung von 49% bei vorangehendem generischen Maskulinum ist bei vorangehender feminin/maskuliner Doppelform auf 31% gesunken. Die Übersichten 4 - 6 enthalten die Einzel-ergebnisse.

Übersicht 4  
Männer und Frauen zusammen (n = 118):

Test-aufgabe	Geschlechtsspezifizierung			
	Weiblich	Männlich	Beides	Ungültig
1:	26	83	6	3
2:	22	85	5	6
3:	37	68	9	4
4:	52	56	7	3
5:	18	87	5	8
6:	56	52	5	5
Gesamt:	211	431	37	29
	30%	61%	6%	4%

Übersicht 5  
Frauen (n = 64):

Test-aufgabe	Geschlechtsspezifizierung			
	Weiblich	Männlich	Beides	Ungültig
1:	16	42	3	3
2:	13	44	3	4
3:	21	35	5	3
4:	30	28	4	2
5:	11	44	3	6
6:	32	25	3	4
Gesamt:	123	218	21	22
	32%	57%	5%	6%

Übersicht 6  
Männer (n = 54):

Test-aufgabe	Geschlechtsspezifizierung			
	Weiblich	Männlich	Beides	Ungültig
1:	10	41	3	0
2:	9	41	2	2
3:	16	33	4	1
4:	22	28	3	1
5:	7	43	2	2
6:	24	27	2	1
Gesamt:	88	213	16	7
	27%	65%	6%	2%

Auch hier zeigen sich die weiblichen Testpersonen nur wenig Frauenbewußter als die männlichen (Frauen: 57% m, 32% w; Männer: 66% m, 27% w):

Schau man sich die Testaufgaben im einzelnen an, so fällt allerdings auf, daß sich die Texte gegenüber dem von den Doppelformen ausgehenden Druck, Frauen nicht vergessen zu lassen, unterschiedlich resistent erweisen: Bei Testaufgabe 5 liegt in Test B sogar eine minimale Verschiebung zugunsten männlicher Geschlechtsspezifizierung vor (Test A: 72% m, 15% w; Test B: 74% m, 15% w). Dies könnte daran liegen, daß der Inhalt der Bitte, die in Testaufgabe 5 an die „Leserinnen/Leser“ herangetragen wird, nämlich zum Problem der Sanierung des Aachener Doms Stellung zu nehmen, doch nicht als so geschlechtsneutral gilt, wie bei der Testformulierung angenommen, sondern als Männerdomäne, obwohl sich der Appell selbst explizit genauso an Frauen wie an Männer richtet.

Das andere Extrem bildet Testaufgabe 6. Dort verschiebt sich das Verhältnis von 72% m/20% w des Tests A sogar soweit zugunsten der Frauen, daß in Test B hier der einzige Fall zustande kommt, in dem — ganz knapp — mehr weibliche als männliche Geschlechtsspezifizierungen vorliegen: 44% m / 47% w. Aus einem Abstand von 52% zugunsten der Männer ist ein 3%-Vorsprung der Frauen geworden. Dies ist der einzige Fall, in dem die Wirkung der feminin/maskulinen Doppelform in vollem Umfang so ist, wie sich feministische Linguist(inn)en das von einer Sprachnormierung zugunsten solcher Doppelformen erhoffen.

Eine Erklärung dieses von allen anderen Testaufgaben deutlich abweichenden Befundes dürfte darin liegen, daß „Schüler“, zumal bei individualisierender Verwendungs des Lexems wie in dieser Aufgabe, von vielen Sprachteilhabern nicht als generische, sondern als geschlechtsspezifische Bezeichnung für männliche Personen verstanden wird — daher der hohe Männervorsprung in Test A.

Ansonsten streuen die Verkürzungen des Vorsprungs männlicher vor weiblicher Geschlechtsspezifizierung bei Anwendung der Doppelform zwischen 5% und 20% (Testaufgabe 1: 5%, Testaufgabe 2: 12%, Testaufgabe 3: 17%, Testaufgabe 4: 20%). Bei Testaufgabe 4, wo der Männervorsprung in Test A — bedingt durch das Thema Einkaufssituation —, nur 23% beträgt (56% m, 33% w), wirkt sich die Verkürzung des Männervorsprungs um 20% so aus, daß eine annähernde Gleichverteilung erreicht wird: 47% m, 44% w. D.h. wenn die Konstellation sehr günstig ist — weiblich dominierter Situationskontext plus feminin/maskuline Doppelform —, besteht eine Chance auf Gleichverteilung.

## Schlussfolgerungen

1. Kalvenkämpfers Auffassung, das Ignorieren von Frauen habe nichts mit dem grammatischen Phänomen des generischen Maskulinums zu tun, sondern sei — wenn es schon vorkommt — ausschließlich durch Situationskontexte bedingt, ist nicht haltbar. Der jeweils spezifische Situationskontext ist nach den hier ermittelten Befunden zwar nicht einflußlos, aber er ist der geringste Einflußfaktor. Nur dann, wenn der jeweilige Situationskontext massiv Frauen-dominiert ist und darüber hinaus eine geschlechtsparitätische Formulierung (feminin/maskuline Doppelform) vorliegt, verteilen sich die geschlechtsspezifizierenden Assoziationen in etwa gleich zwischen Frau und Mann.

2. Eine Verabsolutierung der Position von Trömel-Plötz und Pusch läßt sich ebenfalls nicht halten. Denn das grammatische Phänomen „generisches Maskulinum“ ist es nicht alleine und nicht in erster Linie, was zur Ignorierung von Frauen im gemischt-geschlechtlichen Personengruppen führt. Das generische Maskulinum hat allerdings eine deutliche Verstärkerwirkung. Bei seiner Verwendung liegt der Vorsprung männlicher Geschlechtsspezifizierung — und damit der primären Assoziation „Mann“ — im Durchschnitt um 18% höher als bei Verwendung der feminin/maskulinen Doppelform. Die Benachteiligung der Frau durch das generische Maskulinum ist also keine feministische Schimäre, sondern psycholinguistische Realität. Allerdings gilt es dabei zu beachten:

3. Das Ergebnis von Test B — auch bei gleicher Situationsbetroffenheit Dominanz der Assoziation „Mann“ trotz feminin/maskuliner Doppelform — führt zu einer Konsequenz, die die Rolle des Sprachsystems bei der Konstituierung grundlegender gesellschaftlicher Stereotypen relativiert: Das situationsübergreifende Stereotyp der Dominanz des Mannes, das Ausnahmen nur in Nischen gestattet, ist offenbar in tieferen kognitiven Schichten verankert als in der Grammatik der Wortbildung. Dieser kommt — siehe oben — nicht mehr, aber auch nicht weniger zu als eine Verstärkerrolle. Darum führt der von vielen feministisch orientierten Linguist(inn)en empfohlene Ersatz des generischen Maskulinums durch feminin/maskuline Doppelformen zwar nicht zur Beseitigung, sicherlich aber zu einer Abschwächung der Ignoranz gegenüber dem Frauenanteil in Personengruppen.

## Literatur

- Bubmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart 1983.  
 Harweg, Roland: Pronomina und Textkonstitution. München 1968.  
 Kalvenkämpfer, Hartwig: Die Frauen und die Sprache, in: Linguistische Berichte. 1979, H. 62. S. 55-72.  
 Pusch, Luise F.: Das Deutsche als Männersprache. Frankfurt 1984.  
 Putnam, Hilary: The Meaning of „Meaning“. In: Mind and Knowledge. Hg. von Keith Gunderson. Minneapolis 1975. (Dr. Frankfurt 1979.)  
 Rosch, Eleanor: Human Categorization. In: Studies in Cross-Cultural Psychology. Hg. von E. Warren. Vol. 1. London 1977. S. 3-49.  
 Schoenthal, Gisela: Sprache und Geschlecht. In: Deutsche Sprache 13 (1985). S. 143-185.  
 Schwarze, Christoph: Stereotyp und lexikalische Bedeutung. In: Studium Linguistik 13 (1982/1983). S. 1-16.  
 Trömel-Plötz, Sena: Linguistik und Frauensprache. In: Linguistische Berichte. 1978, H. 57. S. 49-68.  
 Trömel-Plötz, Sena/ Guentherodt, Ingrid/Hellinger, Maris/Pusch, Luise F.: Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs. In: Linguistische Berichte 1981, H. 71. S. 1-7.